

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 12. November.

91.

Der neue Blaubart.

(Ein spanische Kriminalgeschichte.)

1.



Cartagena, einst als Kriegshafen so großartig, jetzt so herabgekommen, war zu Anfang unsers Jahrhunderts seiner vortheilhaften Lage, seines sicheren Hafens, reichen Seearsenals u. gesunden Klimas wegen immer noch bedeutend genug. Die Stadt mit den großen Vorstädten Santa-Lucia, San-Anton und Quitapellejos war zahlreich bevölkert, bis im Jahre 1804 eine furchtbare Seuche hereinbrach, welche die Einwohnerzahl zu Tausenden hinraffte, Handel u. Wandel lähmte, den Hafen verödete und so viel Stammer und Elend verbreitete, daß sich die Stadt, über welche dann auch die langen politischen Stürme hereinbrachen, bis auf diese Stunde noch nicht wieder erholt hat u. vielleicht nie wieder erholen wird. Dem Bomito-negro, so genannt, weil das Blut, das die Kranken ausbrachen, schwarz wie Linte war, verfielen Arme und Reiche, Männer und Weiber, Greise u. Kinder; ganze Familien starben aus. Der Todtenkarren (carro de los muertos) rollte vom Morgen bis zum Abend Straß' auf und ab und hielt an jeder Thür seine Ernte. Ein Hemd, ein Betttuch oder ein Stück Sackleinwand war Alles, was den Todten mitgegeben ward auf der letzten Fahrt zum Kirchhofe Santa Lucia, wo die Leichen bunt durch einander in eine tiefe Gruft geworfen wurden, die das Volk in seinem Grauen die Teufelsgrube nannte. An Särge war nicht zu denken: woher das Holz dazu, woher die

Arbeiter nehmen? Denn es starben in Cartagena dazumal nicht weniger als dreißigtausend Menschen. Ein Carolito, am Balkon- oder Fenstergitter ausgehängt, kündigte den Todengräbern an, daß eine Leiche in diesem Hause ihrer harre. Die Stimmung der Guten war Furcht und Grauen, die Stimmung der Bösen Frechheit und Raserei. Viel finstere Zwischenfälle begleiteten die Seuche und unentdeckt blieb manche Frevelthat, die im Vertrauen auf die allgemeine Niedergeschlagenheit sich höher versieg, als sie in besseren Tagen jemals gewagt haben würde.

Als die Todtengräber während dieser Schreckentage einst vor einem verödeten Hause der Merced vorüber farrten, gewahrten sie am Fenster die Todtenfahne, traten ein und drangen ins Sterbezimmer. Das ganze Haus schien ausgestorben, keine Seele regte sich. Als sie die halböffene Thür zurückstießen, trat ihnen ein Mann im blauen Rok mit rothem Kragen und rothen Aufschlägen, wie die Marinesoldaten sie tragen, entgegen und deutete, ohne eine Wort zu sagen, auf das Bett hin. Der Mann in der Marineuniform mit der Sergententresse war aus Lascaja in Mexiko gebürtig und auf einem spanischen Handelschiffe jüngst erst von Vera-Cruz herübergekommen. Klein und hager von Gestalt, mit schwarzem Haar und Bart, eine Gesichtsfarbe wie braungegerbt, im Uebrigen noch sehr jung, wo nicht gutmüthig, so doch fast schüchtern, weniger willensstark, als ver-schmizt aussehend — ein echter Kreole. — Auf dem Bette in der Ecke des Zimmers lag ein Weib, starr, regungslos, kalt bereits. Ihr ganzer Anzug war ein Unterrok und, seltsam genug, ein seidenes Tuch, in das der Hals nicht ohne Sorgfalt gehüllt war. Das Gesicht war schwarz, die Lippen aufgedunsen, die Augen blutunterlaufen, die Gliedmaßen sonst schön und am Leibe weder die grünliche Farbe, noch die braunen Flecke, die gewöhnlichen Symptome

des Bomito zu gewahren. Die Todtengräber schoben, ob zufällig oder geflissentlich, stehe dahin, beim Aufheben der Leiche das Tuch zurück und gewahrten nun um den Hals der Todten einen langen rothen Streifen; aber sie fragten den Uniformirten weder um Aufklärung über diese auffallende Erscheinung, noch drohten sie mit einer Anzeige: nachdem sie einander zugenickt, warfen sie einen durchbohrenden Blick auf den Sergenten, der blaß und verlegen wurde; dann schüttelten sie den Kopf und zogen mit der Leiche ihres Weges. Wozu einen Verdächtigen in solcher Schreckenszeit angeben, wo der Mörder mit gezüktem Dolche, von der Bestilenz überfallen, zu Boden stürzte, wo der Richter auf seinem Stuhle, der Priester am Altar, der Henker unter dem Galgen, den Strik in der Hand, zusammenbrach und auf der Stelle des Todes verblich? Kein Wunder also, wenn unter solchen Verhältnissen die Anzeige, Untersuchung u. Bestrafung unterblieb, kein Wunder, wenn eine merkwürdige Verkettung von außerordentlichen Ereignissen dazu gehörte, daß sich die Todtengräber vierzehn Jahre darnach, des auffallenden Blutringes um den Hals des todten Weibes im oben Hause der Straße del Alto im Stadtviertel der Merced erinnern! — In der That war es mit dem Symptome unter dem seidenen Tuche nicht ganz richtig: die Leichenbestatter vom Jahre 1804 hatten die Schlusßzene vom ersten Akte eines Trauerspiels gesehen, das, obwohl der Hauptakteur stets derselbe blieb, in drei Akte zerfiel, welche zu verschiedenen Zeiten spielen, an Schauerklichkeit einander jedesmal überboten.

2.

Nachdem der Marinesergent Lazaro eine Zeit lang den heftigsten Schmerz über den Verlust seiner ersten Frau zur Schau getragen, verheirathete er sich zum zweiten Male und galt bei seinen Obern und Kameraden fortwährend für einen gutherzigen friedliebenden und rechtschaffenen Mann.

Als Lazaro eines Morgens auf dem Wege zur Kaserne der Marinesoldaten war, sprach er an der Thier beim Bäker Perez vor, der bei der zweiten Trauung sein Compadre *) gewesen und mit ihm sehr bekannt war, weil er ihm jeden Morgen die Würbebröddchen brachte, ohne die in Spanien keine Chokolade genossen zu werden pflegt. Er gehe, sagte der Sergent, bloß ins Quartier, um seine Ration zu holen, bleibe nur einige Minuten aus und habe seine Frau, die noch schlafe, eingeschlossen; der Bä-

*) „Compadre“ hat im Spanischen so vielerlei Bedeutungen wie „Gevatter“ im Deutschen: hier soll es Zeuge bei der Trauung heißen.

ker möge deshalb nur die Bröddchen ins erste Zimmer legen. Zu diesem Zwecke gab er dem Compadre Panadero den Schlüssel, den dieser unbedenklich nahm. Kaum aber war Lazaro dem Bäker aus dem Gesichte gekommen, als er die Schritte verdoppelte, in der Kaserne seine Ration nahm, mit einigen Unteroffizieren seiner Kompagnie einige schlechte Wize riß und dann, als er die Kaserne im Rücken hatte, kopfüber fortstürzte. In der Straße del Alto nahm er wieder den gewöhnlichen bequemen Gang an, trat mit dem harmlosesten Gesichte ins Haus, stieg singend die Treppe hinauf und öffnete die Thür. Aber betroffen, wortlos u. mit entsetztem Gesichte machte er auf der Schwelle Halt, denn bleich und bebend stand der Gevatter Bäker vor der Leiche einer jungen Frau, der Blut aus Mund u. Nase floß und die um den Hals den rothen Ring, das Zeichen der Strangulirung, trug. — Bei diesem Anblicke stieß der Sergent einen so furchtbaren Schrei aus und geberdete sich so verzweifeln, daß die ganze Nachbarschaft herbei stürzte, um dem Sergenten den Panadero aus den Händen zu reißen, den er zu Boden geworfen, die Knie auf die Brust gesetzt und unter dem Rufe: „Monstruo! Asesino!“ (Ungeheuer! Mörder!) schon halb todt geschlagen hatte. — Der angebliche Mörder, dessen Zittern u. Zagen den Verdacht zur Gewißheit zu erheben schien, daß er der auf der That ertappte Mörder sei, wurde auf der Stelle festgenommen und vor den Alcalden des Quartiers geschleppt. Hier erst kam der Panadero wieder zu einiger Fassung, betheuerte jedoch seine Unschuld in so heftiger Weise, daß dadurch seine Sache durchaus nicht besser wurde. Er habe, versicherte er unter Seufzern und Thränen, die Leiche bereits kalt im ersten Zimmer am Boden gefunden; dabei berief er sich auf seine Rechtschaffenheit und seinen Lebenswandel, und suchte zu beweisen, daß bei seinem Fleiße u. anspruchlosen Leben weder von Habgier, noch einer andern schlimmen Leidenschaft die Rede sein könne, ohnehin da der Sergent Lazaro, wie er als Gevatter am Besten wisse, durchaus kein Geld liegen habe, sondern nothdürftig aus der Hand in den Mund lebt.

Der treuherzige Ton, in welchem diese Betheuerungen gesprochen wurden, schien den Schleier lüften und dem Verdacht gegen den Sergenten Grund geben zu wollen; doch die Anwesenheit des Letzteren in der Kaserne während der mutmaßlichen Zeit des Verbrechen, die Heiterkeit und Unbefangtheit, mit der er mit den Kameraden gescherzt hatte, vor allen Dingen aber das Zeugniß der ganzen Nachbarschaft, daß der Sergent mit seiner Frau in schönster Liebe und Eintracht gelebt u. nie ein heftiges Wort gesprochen habe, dies Alles wandte

jeden Verdacht von ihm ab und auf den Bäcker hin. — Die Voruntersuchung ging rasch von Statten und der Prozeß kam vors Tribunal des Alcalde-Major *). Der Fiskal (die Staatsbehörde) entfaltete einen mächtigen Scharfsinn und wies die Schuld des Panadero mit sprühender Beredsamkeit so haarscharf nach, daß jeder Unbefangene, wie er sich ausdrückte, dieselbe mit Händen greifen konnte. Der Angeklagte schien dies zu fühlen, denn sein ganzes Verteidigungssystem bestand in Leugnen, Weinen und Wehklagen. Der Alcalde-Major sprach das Schuldig und die Strafe des Hängens aus. Als der Spruch gesprochen war, stieß eine schöne junge Frau, die im fernsten Winkel des Sitzungssaales stand und mit ängstlicher Spannung bald den Fiskal, bald den Angeklagten und bald ihr Söhnlein, das mit mehr Neugier als Spannung den Vorgängen zuschaute, die Alguazil zurück und fuhr auf den Alcalden mit den unüberlegten Worten los: „Henter, da du nun einmal im Abschlichten bist, so mach auch Weib und Kind des Unschuldigen kalt!“ — Der Bäcker aber, der bisher kleinmüthig und rathlos dagefessen, erhob sich jetzt mit Gleichmuth und sagte mit bescheidenem, aber festem Tone: „Sennor, ich bin unschuldig! Gott vergeb euch; denn Ihr wißt nicht, was Ihr thut.“ — Gebessert war weder durch jenen Ausbruch des Zorns, noch durch diesen ruhiger ausgebrochenen Vorwurf die Lage des Verurtheilten, der sich nun appellirend an die Kanzlei in Granada wandte. Diese revidirte die Akten und bestätigte den Spruch des Alcalde-Major zu Carthagena, worauf der Delinquent in die Kapelle gesetzt und drei Tage darauf zum Richtplatze, der Plaza de las Monjas, geführt wurde. — Von der Leiter zum Galgen herab rief der Delinquent seinem Sohne, der auf dem Sande vor ihm kniete, zu: „Joaquin, vergiß nicht, wenn du ein Mann bist, daß die Justiz aus deinem Vater einen Gehängten, aber keinen Schuldigen gemacht hat!“ So starb der Gevatter des Marinefregenten.

3.

In jedem Jahre findet im Eingange des Hafens von Carthagena ein Fischfang statt, der ein Volksfest ist. Der Punkt, wo derselbe vor sich geht, die Escambrera, wird vom südlichen Abhange des Berges beherrscht, an welchem reizende Wellen, Meiereien u. Ruinen aus der Maurenzeit liegen. — Mit Frühlingsanfang bereiten die Fischer die ungeheuren Netze, mit denen beim Eintritte in die Almadrava die Atu-

nes (Thunfische), welche vom Ozean durch die Straße von Gibraltar ins Mittelmeer bringen, eingesperrt werden sollen. Die Fische sammeln sich nach und nach im innern Hafen und nun erfolgt zu Anfang Mai die Eröffnung der Fischerei oder die sogenannte primera levantada. Der Tag, an welchem dies geschieht, ist ein Volksfest, wobei alle Bewohner Carthagenas sich betheiligen. Mit Tagesanbruch wogen die obern Stadttheile und die Landungspunkte von Landleuten, Mönchen, Matrosen u. s. w., und der Hafen wimmelt von Vollen, Wallfischnachen und den Leichten u. reich besaggeten Kähnen, welche hier Faluas genannt werden. — In feierlicher Prozession zieht die Pfarrgeistlichkeit unter Vortragung des Kreuzfahres zum Molo und besteigt die prachtvolle Yacht, die von den Fischern zu diesem Zwecke besonders herausgezuzt wird. Bald darauf erscheint nun das kleine Geschwader, dessen weiße Segel der Landwind bläht. Man kann sich leicht denken, welcher reizender Anblick sich den zahllosen Zuschauern am Ufer und am Bergabhange bietet, wenn die unabsehbare Masse von Fahrzeugen aller Art und Farben sich im Sonnenglanze eines spanischen Maimorgens auf dem Spiegel des Hafens in Bewegung setzt und nach und nach immer kleiner wird, bis sie am fernen Horizonte verschwindet. (Beschluß folgt.)

Die falschen Spieler in Frankreich.

Durch einige skandalöse Kriminalprozesse, welche mit Verurtheilung und schweren Strafen endeten, ist man in dem Lande der Spieler von Profession erst recht aufmerksam gemacht worden auf das unsaubere Treiben und die eben so kühnen als gewandten Betrügereien dieses mit dem Spitznamen „Grecs“ belegten vornehmen Geständels. Unter allen sogenannten „gefährlichen Klassen“ sind die Grecs die allergefährlichsten wegen ihrer einschmeichelnden eleganten Außenseite, hinter welcher Niemand den furchtbaren Betrug ahnet, der alljährlich ein weit größeres Kapital von den honetten Leuten erbeutet, als die offene Gewalt der Banditen und Wegelagerer. Die niederen Klassen sind frei geblieben von diesem Krebsgeschaden, der an der eleganten Welt nagt, und sich leider nur zu erfolgreich unter dem gewähltesten Luxus verbirgt. Die „Grecs“ bilden eine Art geheimer Verbindung, deren Adepten einander an gewissen kabbalistischen Zeichen erkennen, und sich gegenseitig Hilfe leisten. Gewöhnlich verweilen sie nicht lange an einem Orte, ausgenommen in Paris, dem Centralpunkte, zu dem sich ihre Industrie vorzugsweise wendet. Im Winter besuchen sie die Subskriptionsbälle und Privat-

*) Der Titel: Alcalde-Major ist erst vor einigen Jahren in den des Richters erster Instanz verwandelt worden.

soirées. Sobald ein Grec in einem Hanse Zutritt erhalten hat, sucht er einen seiner Spiessgesellen in die Gesellschaft zu ziehen, denn die Operationen gehen gemeinschaftlich mit größerer Leichtigkeit u. Sicherheit von Statten, und ein vielleicht schon im Verdacht stehender Grec bringt sich absichtlich in einen kleinen Verlust, um seinem geheimen Helfershelfer den Gewinn zuzuwenden. Die Hauptorte für diese eleganten Flüstereien sind in den Bädern, denn an jedem besuchten Kurorte finden sich immer mehrere derselben zusammen, welche großen Aufwand machen, und den dort herrschenden ungewöhnlichen Ton und die Spielsucht der meisten Badegäste zu benutzen wissen. Manche ergaunern sich in einer Saison bei 60,000 Fracs. Viele sind durch ihre soziale Stellung von jedem Verdachte geschützt, u. werden nicht selten von denen, die sie in Wiesbaden oder Homburg ausgeplündert, in Paris mit großer Zuversicht aufgenommen und in andere distinguirte Häuser eingeführt. Die Zahl der Grecs hat sich seit einigen Jahren ungemein vermehrt, und sie rekrutiren sich jetzt nicht wie vormals aus obskuren Spielern, welche zuerst betrogen wurden, und dann selbst Betrüger worden, nein, es befinden sich unter dieser Sippenschaft junge Leute, welche den angesehensten Familien angehören, selbst ziemlich hochgestellte ältere Personen. Man glaube übrigens nicht, daß die wahren Grecs sich schießlich beschnittener, besonders bezeichneter oder sonst verfälschter Karten bedienen. Dies ist die Kindheit der Kunst, und die wahren Meister hüten sich wohl, zu solchen leicht kompromittirenden Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Der wahre kunstverständige Grec geht jedes Spiel ein, das ihm angetragen wird, Whist, Boston, Tarok, Bouillotte, es gilt ihm ganz gleich, mit welchen Karten er spielt. Es stehen ihm eine Menge anderer Ressourcen zu Gebote, welche er in besondern Fällen mit großer Gewandtheit zu benutzen weiß.

Korrespondenz.

Gr. Beckereke (8. Nov.). Das Licht der Aufklärung und Civilisation, welches in unserm lieben Vaterlande seit wenigen Jahren immer heller zu strahlen anfängt, ist auch in unsere Stadt gedrungen, und macht sich durch zeitgemäße wohlthätige Institute täglich mehr bemerkbar. Seit einem Jahre besitzen wir hier eine gut eingerichtete Sparkassa, deren segnenreiches Wirken man immer mehr einzusehen anfängt, und deren Fond bis jetzt schon auf 30,000 Gulden C.M. gestiegen ist. — Nachdem der Bau eines vollständigen schönen Gym-

nastums nebst einer Kirche vollendet ist, bei welchem der Lehrkurs schon künftiges Schuljahr beginnen wird, und wozu der größte Theil der hiesigen bürgerlichen Bewohner ein namhaftes Scherlein beigetragen, wird jetzt auch an die Errichtung einer guten Kleinkinderbewahranstalt thätig gearbeitet, zu der bereits eine beträchtliche Summe zusammengebracht wurde. — Durch den ästhetischen Sinn des Wohlgebornen Hrn. Vizegespan C. v. Gyerthyanffy haben wir hier seit einigen Jahren auch ein schönes, gutausgestattetes Theater, dessen Leitung seit zwei Jahren Hr. Karl Frieße führt, ein geschäftskundiger Mann, der auch als Sänger und Schauspieler rühmlich bekannt ist. Als Matadore unsrer heurigen Schauspiel-Gesellschaft erlaube ich mir die Damen Frieße und Raab und Hrn. Pfalz zu nennen. Durch das baldige Eintreffen der Mad. Baum, den lieben Besthern von früher bekannt, dürfte unser Theater viel gewinnen. — Auch bei uns, in dem sonst so segnenreichen Banat, herrscht heuer eine unverhältnismäßige Theuerung in den Lebensmitteln, und die Fruchtpreise sind noch fortwährend im Steigen. Jetzt kostet der Kubel Weizen schon nicht weniger als 14 Gulden. Hier ein enormer Preis. B.

Presß-Beitrag.

„Liebesrosen.“ Novellenfranz von Carl Eimar. Wien und Leipzig. Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld. 1846. (Zwei Theile.)

Sieben Novellen werden hier geboten, die theils auf geschichtlichem Boden sich bewegen, theils reine Ausflüge der Phantasie sind, die aber alle die Geschicklichkeit und den Verstand des Verfassers für die Erzählung bewähren. Er besitzt Erfindungsgeist, eine schöne Darstellungsweise und die Gabe, die Leser zu spannen, zu fesseln und für seine Charaktere einzunehmen; gewiß, Eigenschaften die einem Romanschreiber sehr zu statten kommen. Die Novellen betiteln sich: 1. „der Liebe Lohn“; 2. „Diana“; 3. „das Grab der Armen“; 4. „Johanna“; 5. „der Fluch eines Briefes“; 6. „Letzte Hoffnung“; 7. „Nicht erkannt.“ — Nr. 1, 2 u. 4 haben eine historische Basis, die andern sind größtentheils Skizzen aus dem heutigen, bürgerlichen Leben, und diese sowohl als jene lassen sich recht gut lesen; jedoch würden wir unbedingt der größern Novelle „Johanna“, die in England in der so bewegten Zeit Cromwell's spielt, den Vorzug einräumen, da der Vf. darin eine eben solche Kenntniß der Zeit und des Ortes seines Schauplatzes darthut, als er auch in den Schilderungen, dann in der Charakteristik der Hauptpersonen eine nicht geringe Gewandtheit

an den Tag legt. — Wir empfehlen also diese Novellen allen unsern Lesefröhen insbesondere, und versprechen ihnen eine angenehme Lektüre. Die äußere Ausstattung ist sehr elegant. (Zu haben bei Hartleben u. Altenburger in Pesth.)

** Bei G. A. Hartleben in Pesth ist so eben erschienen: „Guckkästner Grebete.“ Komische Gespräche im Berliner Dialekt von Dr. Fernglaß. 1. Heft. — Glasbrenner's „Berlin wie es ist — und trinkt“ hat dem Verfasser, wie er selbst sagt, die Idee zu diesem Werkchen gegeben, worin er die Tagesereignisse in sehr komischer, mitunter äußerst witziger Weise bespricht. Er sagt in dem an und für sich schon äußerst drolligen Berliner Dialekt, auch komische Wahrheiten, und das sehr nett, mit zwei hübschen Bildern ausgestattete Büchlein wird gewiß sehr zahlreiche Leser finden. Ein Witz ist vorzüglich kostbar:

Erster Junge. Wat is'n det „Litt'rar'schen Zustände?“

Guckkästner. Hastu studirt?

Erster Junge. Det will id meenen; id ändere schon alle Hauptwörter ab!

Guckkästner. Na, denn ändere die Litt'rar'schen Zustände ab; det wird mir sehr freuen! (Zu haben bei dem Verleger in Pesth. Preis: ein Heft 30 kr. C. M.)

** Unter der Unzahl von Unterhaltungskalendern, die der Buchhandel heuer, wie immer im Spätherbst zu Markte bringt, verdient „der deutsche Pilger durch die Welt“, ein unterhaltender und lehrreicher Volkskalender für alle Länder deutscher Zunge, wovon so eben der fünfte Jahrgang (für 1846) erschien (Stuttgart, Hallberger'sche Verlags-Handlung) eine ganz besondere Beachtung. Dieses wahrhaftige Volksbuch, voll manigfaltigen, gebiengen, nützlichen, belehrenden und unterhaltenden Inhalts, enthält Originalbeiträge von Prof. M. Duttenhofer, Dr. G. W. Fink, Geh. R. K. F. v. Kölle, A. Kopisch, M. G. Lenz, Prof. Medicus, Hauptm. A. Paß, G. Schilling, G. Schwab, C. Spindler, Fürst Bükler-Muskau, Pfr. Weil u. vielen Andern. Es würde für diese Blätter viel zu weitläufig sein, wenn wir über einzelne Artikel ausführlich berichten würden, und wir müssen uns nur beschränken, das Buch im Allgemeinen der Lesewelt zu empfehlen, da es des Interessanten und Nützlichen in Hülle und Fülle bietet. Die Ausstattung ist äußerst nett. Der prachtvolle Titelstahlstich, den deutschen Befreiungskampf (ein Hauptgemälde mit 12 Randzeichnungen), dann die äußerst zahlreichen, recht kunstvoll gearbeiteten u. in den Text eingedruckten Holzschnitte, dienen dem Werke zur besondern Zierde. Das Werk ist, ohne den Anhang (eine vollständige Genealogie der eu-

ropäischen Regenten enthaltend) 174 Seiten im größten Lexikonformat stark, und kostet nur 45 kr. C. M., wofür es in G. Geibel's Buchhandlung in Pesth zu haben ist.

** In England erschien ein Tendenzroman: „Rody the Rover, or the Ribbonmen, By William Carleton Esq. Dublin, 1845“, worin das gesetzwidrige und unheilvolle Treiben der Bandmänner im Gegensatz zu der patriotischen und segensreichen Repealbewegung geschildert wird. Die englische Belletristik, sagt die „Allgemeine Zeitung“, geht überhaupt mehr und mehr in der Tendenz auf: Dickens's Romane eifern für die Rechte des Fabrikarbeiters, gegen die Mißbräuche der Armenhäuser, der Bildungsentpreneurs in Landschulen u. s. w.; d'Israeli's jugendliche Romane preisen Englands politische Herrlichkeit vor der Revolution von 1638 und sind mit Parteiatriben und Satyren auf Sir R. Peel angefüllt; andere bekämpfen in Reim und Novelle die Korngesetze, und eben wird auch wieder ein langathmiges Chartistengebicht angezeigt. Gewiß, im Vergleich mit diesen Verbindungen und Applikationen, war W. Scott's historischer Roman ein dichterischer Gedanke. Und nach solchem Ziele wird von namhaften Leuten auch die deutsche Poesie hingewiesen! Nun fehlen nur noch Eisenbahn-Romanen und Sparkassen-Novellen.

** Von J. Benedey ist bei Brockhaus ein dreibändiges Werk über England erschienen, das Beachtung verdient. Benedey's „Irland“, das im vorigen Jahre Aufsehen machte, wird durch dies „England“ vervollständigt.

Theater - u. Musik-Beitrag.

Frankfurt. Ein neues Lustspiel von Haltenstein: „Sie muß in die Stadt,“ ein Seitenstück zu „Er muß auf's Land,“ wird bereits auf mehreren Bühnen einstudirt, und wahrscheinlich auch hier, wo der Professor als Mitglied unserer Bühne lebt, gegeben, wenn anders nicht besondere Rücksichten entgegenstehen. Das Schauspiel ist sonst mit Novitäten in Verlegenheit. Madame Charlotte Birch-Pfeiffer wird aber wohl ihren verbesserten „Müchhausen“ zur Aushilfe bald einsenden. — Die Oper wird nun sehr rührig, da Dem. Capitain wieder in voller Thätigkeit ist, und das Publikum sehr anzieht. Das Gastspiel der Dem. Weixelbaum von Köln wird zu keinem Engagement führen, da sich diese immerhin recht brave Sängerin für unsere Oper als Primadonna nicht eignet.

* Der Phönix der Lenore ist gefunden, ein Tenor den das hohe C mit voller Bruststimme nimmt — und zwar ist Frankreich wieder das gelobte Land, und die Stadt die ihn hervor-

gebracht: Saint-Etienne. Der dortige Druckerdirektor hörte nämlich in einer Waffenfabrik einen Soldaten singen, dessen wunderbaren Tenor all das Hämmern und Schnaufen der Maschinen übertönte, er nahm sich des jungen Menschen an, er ließ ihn auftreten, und jetzt sind schon 25 Direktoren auf der Reise nach Saint-Etienne um den Diamanten zu fassen.

* Man schreibt aus Venedig: „Die erste Oper in dem nächsten Karneval wird „Attila,“ Text von L. Solera, Musik von dem jetzt so beliebten und modern gewordenen Komponisten G. Verdi. Primadonna assoluta wird Dem. Sophia Löwe, erste Tenore Quasfo und D. Bernabei, erster Bariton Natale Constantini, erster Bass Ignazio Marini sein.“

* Die neue Oper: „König David“ wird in der Pariser Academie = royal = de = Musique in den ersten Tagen des Novembers gegeben werden.

* Lablache macht in Paris noch immer als Figaro in Rossinis „Barbier von Sevilla“ Aufsehen. Vor mehr als zwanzig Jahren enthuflasmirte er schon die Wiener in dieser Parthie.

* In Nürnberg gab man am 5. Nov. auch ein Seitenstück zu dem Lustspiel: „Er muß aufs Land,“ betitelt: „Sie muß ins Kloster.“

* Ueber die Darstellung der bekanntlich zu Wien durchgefallenen Oper: „der Liebesbrunnen“ von Balse, sagen die „Sonntagsblätter“: „Gesungen wurde im „Liebesbrunnen“ wie gesprochen und gespielt wurde, schlecht; bloß Hr. Behringer und der Chor machten eine Ausnahme. Die Andern, Dem. Treßs, G. H. von Westen, Radl, Granfeld, Mad. Beckmann haben wenig Stimme, an diesem Abende aber hatten sie selbst dieses Wenige nicht.“

Mignon - Zeitung.

Drontheim. Unter den Passagieren des aus dem Nordlande zuletzt angekommenen Dampfbootes befand sich unter Anderen auch ein Schiffskapitän Gold, der nach seiner Erzählung ein an Mühseligkeiten und Beschwerlichkeiten so reiches Jahr erlebt hat, wie wohl Wenige bei uns im Lande. Als Führer eines auf den Wallfischfang ausgerüsteten, dem Kaufmann Magard in Hammerfest zugehörigen Schiffes lief er von diesem Plaze vor ungefähr 1½ Jahren aus, sein Schiff aber ging im Juli v. S. 40 Meilen (Seemeilen) von Spizbergen total verloren. Inzwischen rettete sich doch die ganze Mannschaft, mit etwas Proviant und drei Gewehren versehen, in's Schiffboot. Sie sah das Schiff vor ihren Augen sinken und ergab sich hierauf der göttlichen Vorsehung, welche sie auch über das stürmische Eismeer nach Spizbergen führte. Hier begann nun ihre eigentliche Leidensgeschichte. So lange noch der

Sommer über die nackten ausgezackten Berge seinen wohlthätigen Einfluß verbreitete, und Löffelkraut und Gras in ihren Spalten hervorwachsen ließ und so lange der Proviant ausreichte, blieb die Freude der Geretteten über die Rettung lebendig; als aber der Winter mit „Kälte und Hunger“ im Gefolge eintrat, da wurde ihnen der Lebensmuth gedämpft. Bei ihrer Ankunft auf Spizbergen hatten die Schiffbrüchigen 14 Meilen wandern müssen, ehe sie eine der einsamen Hütten gefunden, welche dort von einzelnen Unternehmern von Wallfischfang-Expeditionen errichtet worden sind, und welche so Vielen schon zum Aufenthalt und so Manchen auch zum Sterbeplatz gedient haben. Während Schiff und Mannschaft in Norwegen für verloren geachtet worden waren, lebten nun 24 Mann zwischen Eis und Schnee und näherten sich von Wallroßfleisch und Blut. Aber selbst diese Nahrung ward ihnen sparsam zu Theil, da der Winter zu einem der strengsten gehörte und der Scharbock den Unglücklichen hinderlich war, gleichsam wie die Wölfe auf den Raub auszugehen, so daß die am Leben Gebliebenen nahe daran waren, die Mittel zu ihrer Erhaltung in den Leichen ihrer gestorbenen Leidensgefährten zu suchen (4 Mann waren nämlich im Laufe des Winters gestorben). So weit kam es indessen nicht mit ihnen, obwohl sie ihre eigenen Schuhe verzehren mußten, um den Qualen des Hungers zu entgehen. Glücklicherweise fanden sie am Strande verschiedene Sachen, die von dem verunglückten Schiffe „Hekla“ angetrieben waren, z. B. Gewehre, Schießpulver, Kugeln, Papier u. s. w., die ihnen von großem Nutzen waren. Wir haben weder Raum noch Zeit, um alles mitzutheilen, was uns über den Aufenthalt der Schiffbrüchigen auf Spizbergen berichtet worden ist, das Letzte und Glückliche aber war, daß, nachdem sie unaufhörlich während langer Tage und langer Nächte über die dunkle einsame See ihre spähenden Blicke gesandt hatten, sie ein Schiff entdeckten, welches sie auch aufnahm und sie nach dem Vaterlande zurückbrachte.“

Etwas von Allen. An der Pariser Börse, sagt der „Esprit publique“, spricht man seit einigen Tagen nur von den ungeheuren Gewinnen, welche Herr v. Rothschild aus den Aktien der Nordbahn realisiert hat. Er hat sie, wie man sagt, sämmtlich zu einem Course, der 300 Frs. Prämie übersteigt, verkauft, und sein Gewinn soll mehr als 40 Millionen betragen. Er hat dieselben für seine Rechnung zu gleicher Zeit zu Paris, Lyon und London verkaufen lassen. Es scheint gewiß, daß die Gewinne des Hauses Rothschild seit einem Jahre sich auf mehr als 120 Millionen belaufen.

Berge
e, und
hervor-
nt aus-
en über
nter mit
rat, da
ft. Bei
Schiff-
ehe ste
che dort
schfang-
d welche
o Man-
Wäh-
gen für
ten nun
d nahr-
Über
sam zu
rengsten
rücklichen
ölse auf
n Leben
Mittel zu
gestorbe-
nn wa-
torben).
en, ob-
en muß-
u entge-
Strande
nglücken
B. Ge-
u. f. w.,
Wir ha-
s mitzu-
Schiff-
eben ist,
ß, nach-
age und
See ih-
n Schiff
und sie

Pariser
icht man
ren Ge-
aus den
Er hat
n Kou-
verkauft,
Millionen
rechnung
London
daß die
em Jah-
belaufen.

* * (Festes Quecksilber.) Hr. Banni hat der Akademie der Wissenschaften zu Paris die vorläufige Anzeige gemacht, daß er ein Verfahren gefunden habe, ohne allen Zusatz fremder Stoffe das Quecksilber so fest zu machen, daß man daraus Medaillen schlagen kann.

* * Man liest in der „Gegenwart“: „Zuverlässigen Nachrichten aus Trieste zu Folge, kostet dort der Mezen Weizen nicht mehr als 5 fl., da er doch in frühern, getreidereicheren Jahren 6, 6½, 6¾, 7 bis 7¼ Gulden gekostet.“

* * Die ehrwürdige Madame Rothschild in Frankfurt, eine fast hundertjährige Frau, machte kürzlich, da sie unapflich war, ihrem Arzte freundliche Vorwürfe wegen der Unwirksamkeit seiner Rezepte. „Es ist nicht meine Schuld,“ sagte dieser, „leider können wir Sie nicht jünger machen.“ — „Sie sind irrig d'ran,“ erwiderte die witzige Dame, „nicht jünger, älter will ich werden.“

* * In Paris soll das Institut einer Frauenakademie, welche bereits einmal nach kurzem Bestande wieder eingegangen war, neubelebt werden. Der Plan wird von einer hochstehenden Dame beschützt, die demselben einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens widmen will. Die Akademikerinnen sollen Pensionen erhalten u. an einem Wörterbuche der französischen Sprache arbeiten, welches das vollständigste und umfangreichste von allen bekannten Dictionärs werden soll. Zehn schriftstellernde Damen sind schon zu Mitgliedern ernannt; sie sollen ihre Kolleginnen wählen, bis die Zahl 40 voll ist. Die Eröffnung dieser Akademie soll nächstens stattfinden.

* * Die „Frier. Zeitg.“ meldet aus Berlin: „Ein junger Mensch von 19 oder 20 Jahren ging mit einem Paket unter dem Arm die Charlottenstraße entlang nach der Leipzigerstraße zu. Bevor er dieselbe aber noch erreicht hatte, warf er das Paket in einen offen stehenden Biktualienkeller und schlug dann dessen Thür zu, um den Wirth des Kellers am Verfolgen zu verhindern. Dadurch verlor er aber gerade Zeit, der Wirth stürzte ihm nach und erteilte ihn. Mittlerweile hatte man das Paket betrachtet, was enthielt es? — Ein Kind!“

* * Nach dem „Constitutionnel“ beträgt das Vermögen des Fräuleins von Berry, Verlobte des Prinzen von Lucca, 7 Mill. Francs.

* * Eugene Sue ward von der Gesellschaft Athenäum in Manchester wegen seiner Verdienste um Verbesserung des Zustands der arbeitenden Klassen durch seine populären Schriften zur Jahresfeier ihrer Stiftung eingeladen, worauf er in einem höchst verbindlichen Schreiben dankte, mit dem Bedauern, daß ihn ein, durch übermäßige geistige Arbeit herbeigeführtes Nervenleiden verhindere, dieser schmeichel-

haften Einladung an die Seite solcher Männer wie Dickens, Talfourd, d'Israeli, Ferrolb, Smythe u. s. w. zu folgen. In ähnlichem Sinne schrieb er an seinen Freund und Mitstreubenden Charles Dickens. Sue's Briefe sind von Aux-Bordes datirt.

* * Man schreibt aus London: „Die Berichterstatte unserer großen Blätter haben zu der gestrigen (30. Okt.) Festlichkeit (Eröffnung der Sachwalterhalle) zwar Zutrittskarten erhalten, fanden aber beim Eintritte, daß man für sie gar keine Rücksicht genommen und ihnen einen Platz übrig gelassen hatte, wo sie weder etwas sehen noch hören konnten. Da ihre Anwesenheit somit zwecklos war, entfernten sie sich sofort wieder, und nur die „Victorial-Times“ hat daher heute Morgens über den Verlauf der Feier einen Bericht geliefert, den die Abendblätter abgedruckt haben.“

* * Man schreibt aus Ulm: „In voriger Woche kam die ostindische Post, welche seither über Marseille und Paris nach London expedirt wurde, das erste Mal, in Begleitung eines österreichischen Kommissärs, hier durch. Fällt diese Probefahrt günstig aus, so sehen wir in Zukunft einem zweimaligen Kurs im Monat entgegen. Das einzige Unbequeme auf dieser kürzern Route ist, daß keine Telegraphen angebracht sind, um die Ankunft der Post, so wie deren Stunde anzuzeigen. Das letzte Mal mußten, trotz des vorangeschickten Kouriers, der die Pferde bestellte, diese 3 Tage lang in Sattel und Zeug stehen.“

* * Ein Kriegsgefangener von 1812 ist vor einigen Tagen aus Rußland in Hamburg angekommen. Es ist ein Würtemberger, ein kleines ausgetrocknetes Männchen; reichliche Spenden gehen ihm zu.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Heute, Mittwoch, Mittags 12 Uhr, gibt Hr. S. Thalberg, zum besten des National-Konservatoriums der Musik, ein Konzert im Nationaltheater.

Deutsches Theater. Eine sehr interessante Vorstellung steht uns dieser Tage bevor. Es werden die überall mit dem größten Beifall aufgenommenen Volkspoesen in österreichischer Mundart, betitelt: „das letzte Fensterln“ u. „d' Angschmianta“ gegeben, wobei, um den Effekt dieser äußerst gemüthlichen Piecen, durch einen entsprechenden Gesang zu erhöhen, unsere Primadonna Mad. Mink die Lokalpartie der Rosel übernehmen wird, wodurch sie sich gewiß den Dank aller Theaterfreunde erwerben wird.

Lokalbemerker.

Vorgestern fand auf der bereits fertigen Strecke der Eisenbahn bis Palota eine feierliche Fahrt statt,

welcher auch Se. kais. Hoheit der Erzherzog Palatin beizuwohnen geruhte. Alle hohen Stellen, so wie die städtischen und Komitatsämter, waren zu dieser Feierlichkeit eingeladen, welche mit dem besten Erfolge vor sich ging. Eine Musikbande war im Bahnhofe aufgestellt, welche Se. kais. Hoheit mit den Klängen des österreich. Volksliedes empfing, und endlich setzte sich der Zug von neun Wagen, geführt von den Lokomotiven „Pesth“ und „Buda“ in Bewegung und erreichte Palota in der Zeit von 14 Minuten. Nach einem Aufenthalte von etwa einer halben Stunde setzte sich der Zug wieder zur Rückfahrt in Bewegung, von einer der beiden Lokomotive geführt. Sr. kais. Hoheit sprachen sich auf das Allergünstigste über Alles aus. Bei der Rückkunft wurden von Sr. k. Hoheit Versuche auf der Drehscheibe gemacht. Zur größeren Vorsicht ging dem rückfahrenden Zuge eine Lokomotive voran, damit auf der Bahn Alles in Bereitschaft sei.

— Die Schienenendungen für die Eisenbahn folgen sich jetzt so rasch auf einander, daß bis Samstag bereits die Strecke bis Dunaföz fertig sein wird. Dem öffentlichen Verkehre wird aber die Bahn erst geöffnet, wenn sie Waizen erreicht haben wird. Obgleich letzteres noch im Laufe dieses Jahres sicher zu erwarten ist, so will man, dem Vernehmen nach, doch die feierliche Eröffnung erst im Frühling 1846 vornehmen.

— Die Eisenbahngesellschaft geht damit um, für die muthwillige Beschädigung der Bahn die allerschärfsten Strafen bei den löbl. Komitaten auszuwirken, eine Maßregel, die hier, wo das Leben von Hunderten oft auf dem Spiele steht, nur zu billig ist. Außerdem wird aber die Bahn von hier bis Preßburg nicht weniger als 700 Wächterhäuser erhalten. Oberingenieur Zimpel hatte die Idee, statt der Wächterhäuser eine reitende Eisenbahnpolizei zu errichten.

— Man liest in der Musikzeitung: »Felicien David ist in Wien angekommen, wird jedoch jetzt seine „Wüste“ daselbst nicht aufführen, sondern deren Produktion erst in Pesth und Prag veranlassen u. dann nach Wien wieder zurückkehren.«

— (Die Brodpreise in London, Paris und Pesth.) In London kostet gegenwärtig ein Loib weißes Brod der besten Gattung von 4 englischen Pfd. (etwa 2½ Pf. hiesigen Gewichtes) 9½ Pence (57 fr. W.W.); bei uns in Pesth wiegt jetzt ein weißes Zweigroschen-Brod etwa 18 Loth, folglich würden 2½ Pf. fast 30 fr. kosten, so daß in London der Preis des Brodes gegenwärtig nicht ganz doppelt so hoch ist, wie in Pesth. In Paris kostet jetzt das Kilogramm (über 1½ Pfd. hiesigen Gewichtes) weißes Brod 38 Cent. (etwa 22 fr. W.W.), welcher Preis nur sehr unbedeutend höher ist, als bei uns in Pesth.

— Man liest in der Münchner Zeitung: »Zufolge Bekanntmachung der k. Regierung von Mittelranken im Kreis-Intelligenzblatt sind von dem k. Ministerium des Innern zu Agenten des Ludwigkanals ernannt worden: Zu Antwerpen das Handlungshaus Koch und Komp., zu Preßburg

Joh. Fischer, zu Pesth und Dfen J. G. Halbauer, und zu Dessa Gttinger u. Komp.«

— Der äußerst trauriger Fall, der sich vor einigen Tagen ereignet, gibt dem fühlenden Menschen Anlaß zu Betrachtungen, die mit tiefem, wehmüthigem Schmerze erfüllen müssen. Bei einer reichen Familie auf dem Lande war seit einiger Zeit ein Mädchen aus altadeligem Geschlechte und von der feinsten Erziehung, als Gesellschaftsfraulein. Sie war halb Kind, sechszehn Jahre alt, und an Geist und Herz ein seltenes Wesen. Diese fängt unlängst an zu kränkeln, der herbeigerufene Arzt erklärt, daß die Krankheit langwierig sein werde, und rath auf Entfernung aus dem Hause. Nun wird — man höre!!! — das zarte, schwache Geschöpf allein auf einen Bauernwagen gepackt, sie muß auf diesem offenen Fuhrwerk drei Tage und zwei Nächte reisen, eine Nacht unter freiem Himmel zubringen, weil man die Kranke nicht in ein Wirthshaus aufnehmen will, u. kommt nach solcher Reise zum Tode erschöpft hier an. Hier wünscht sie gegen Bezahlung ein eigenes Zimmer im Nothspital, da wird erklärt: daß es im Nothspital keine weibliche Bedienung gäbe, sondern, daß man sich eine eigene Wärterin erst mietzen müsse. Die Vermste läßt sich also in die Wohnung, wo sie abgestiegen, zurückertragen und stirbt da am andern Morgen!

— Auf dem Wege vom Leopoldfeld soll man einen Mann fürchterlich zerschlagen gefunden haben, er war schon sprachlos und deutete mit der Hand nur gegen die Weinberge hin. Man fand bei ihm keinerlei Schriften, auch war seine Kleidung zerrissen und sehr ärmlich.

— Um die Promenade bei dem Neugebäude herum werden jetzt schon Barrieren errichtet, so daß man die Ausdehnung, welche die Promenade haben wird, schon deutlich erkennen kann. Auch geht es mit der Aufschüttung der Schlammerde schon rüftig vorwärts, und im Winter sollen dann die Bäume eingesezt werden.

— Ein hiesiges Journal brachte unlängst die Andeutung, daß wegen des Funkensprühens auf der Eisenbahn in der Nähe der Pulverthürme der Stadt große Gefahr brohe. — Dem vorsorglichen Journale nun diene zur Beruhigung, daß gleich Anfangs in Berücksichtigung dieser Gefahr die Bahlinie um 300 Klafter seitwärts gezogen wurde.

— Auf dem neuen Marktplatz stehen während des diesmaligen Marktes so viele Hütten leer, daß man zweierlei daraus abstrahiren kann: 1. daß der Markt schlecht ist, und endlich, daß bei dem vielfachen Gebrauche der Gewölbe und Magazine, man doch einmal aus mehrfachen Gründen die wenigen Hütten auf einen andern, entfernteren Platz versetzen möge — hier sind sie weder der Schönheit, noch der Sicherheit zuträglich.

— Vorgestern Mittag wurde bei dem Satvanerthore ein Frauenzimmer, als sie gerade über die Gasse gehen wollte, von einem rascherjagenden Wagen niedergeworfen und so überfahren, daß sie augenblicklich todt blieb.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der G. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weisenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.